

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Nationalliberales.

* Leipzig, 6. Mai.

Das sächsische Kontingent der Fraktion Drehscheibe gab sich am Sonntag in Leipzig sein Jahresrückblick, um einen Rückblick auf seine Thätigkeit im verflochtenen Jahre zu werfen. Die Agitationsthätigkeit erschöpfte sich nach dem Jahresbericht des Generalsekretärs Breithaupt in 26 Versammlungen, bei der u. a. auch, wie lobend hervorgehoben wird, der Reichstagsabgeordnete Hasse mitgewirkt hat. Der Abgeordnete für Leipzig-Stadt hat, soviel in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist, vor einer einzigen Versammlung von geladenen Gästen über den Zolltarif gesprochen. Was Dr. Hasse aber gesagt hat, ist nicht bekannt. So geheim die Versammlung war, in der er sprach, so verschwiegen war auch die Presse über die Stellung des Redners zum Zolltarif. In diesem einen Falle kann man die Agitationsthätigkeit der Nationalliberalen ermessen. So bescheiden sie in ihrem Thun und Handeln sind, so groß sind sie in Worten.

Ueber die sächsische Landtagsession mit besonderer Rücksicht auf die Finanzverhältnisse hielt Landtagsabgeordneter Gontard einen Vortrag. Trotz der gegenwärtigen unhaltbaren Situation brachte es der Redner fertig, seine Befriedigung darüber zu äußern, daß die bisher von den Sozialdemokraten mit „viel Zeit- und Lungenaufwand“ betriebene Opposition verstummt sei. Diese Bemerkung ist weniger deshalb interessant, weil die Nationalliberalen bei Beratung des Klassenwahlrechts behaupteten, das neue Wahlrecht solle und werde auch nicht die Sozialdemokraten aus dem Landtage fernhalten, sondern weil die Nationalliberalen unter den durch das Geldsackwahlrecht geschaffenen Zuständen selbst am meisten zu leiden haben und demnach zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt worden sind, daß sich in ihren Reihen mehr und mehr das Verlangen nach einer Aenderung des Klassenwahlrechts bemerkbar macht.

Trotzdem aber die Opposition der Sozialdemokratie verstummt ist, wurde, so klagt der Abgeordnete Gontard, „der Minister, dessen Tendenzen im allgemeinen von beiden Fraktionen der Zweiten Kammer unterstützt wurden, gestürzt und in der wichtigsten Frage, der Steuerreform, stehe die Erste Kammer in starrem Gegensatz zur Regierung und der Zweiten Kammer.“ Die Opposition der Ersten Kammer gegen die Steuerreform wollte der Redner weniger in sachlichen Gründen, als in dem Bedürfnis erblicken, sich „als gleichberechtigten Faktor“ gegenüber der Zweiten Kammer zu dokumentieren, weil sie befürchtet habe, daß sie die Zweite Kammer „unter der Leitung ihres hervorragend begabten, thatkräftigen Präsidenten“ mit der Zeit mehr und

mehr an die Wand drücken werde und sie vielleicht unangenehm empfunden habe, daß die Zweite Kammer bei der Regierung mehr Einfluß gewonnen habe als die Erste Kammer. Das ist höhere Kannegeherei! Nach dem Abg. Gontard wäre also die sozialdemokratische Opposition gegen die Regierung in der Zweiten Kammer abgelöst worden von der Opposition der Ersten Kammer gegen die Regierung. Die Nationalliberalen spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! In Gemeinschaft mit den Konservativen haben sie den Minister gestürzt, dessen Tendenzen von der Zweiten Kammer gebilligt und unterstützt wurden. Die nationalliberalen Blätter im Lande haben aber gerade an diesem Beispiele die Abhängigkeit der Nationalliberalen von den Konservativen dargelegt. Bekanntlich fiel Minister v. Bagdors über die Maßnahmen, die in der Zweiten Kammer wegen der Statüüberschreitungen eingeletzt worden waren. Obgleich die Kammer in dieser Beziehung sachlich recht hatte, so hätte sie doch zu einem ähnlichen Vorgehen, früher bei weit ernstere Fällen schon wiederholt Gelegenheit gehabt, ihre verfassungsmäßigen Bedenken geltend zu machen und gegen die Statüüberschreitungen Stellung zu nehmen. Wenn man dies erst in dieser Tagung unternahm, so war das einfach ein Vorstoß gegen den mißliebigen Minister. Die Mehrheitsgruppe hat die Steuerreform des Ministers erst unterstützt, nachdem die Steuerreform eine Form angenommen hatte, die auf die agrarischen Interessen zugeschnitten war, indem die Grundsteuer fallen gelassen und damit den Agrariern ein Geschenk von 200 Millionen Mark gemacht wurde. Nichts ist natürlicher, als daß sich in den Kreisen der Industrie und des Handels gegen eine derartige einseitige Interessen- und Liebesgabenpolitik Widerspruch erhob. Dieser Widerspruch fand charakteristischerweise nicht in der Zweiten Kammer, der eigentlichen „Volksvertretung“, sondern in der Ersten Kammer Widerhall. Daß aber die Nationalliberalen in der Zweiten Kammer mit den Konservativen für die Aufhebung der Grundsteuer eingetreten sind, zeigt wiederum, wie völlig die Nationalliberalen den Agrariern verfallen sind und wie wenig sie als Vertreter der Interessen von Handel und Industrie in Frage kommen, wie bedeutungslos sie überhaupt im Landesparlamente geworden sind.

Abg. Gontard besprach weiter in seinem Vortrage die finanzielle Situation und die Entwicklung der Steuerreform. Er weist auf die Thatsache hin, daß bei einer geordneten Finanzgebarung nach den Regierungsberechnungen eine dauernde Erhöhung der direkten Steuern um 76,5 Proz. notwendig wäre. Der Redner findet aber kein Wort für die Thatsache, daß unsere Finanzlage heute wesentlich günstiger sein würde, wenn nicht 1897 die Finanzreform an dem Widerspruch der Zweiten Kammer gegen die Vermögenssteuer gescheitert wäre.

Nach dem Scheitern der Steuerreform in der Ersten Kammer hieß es, die Regierung habe sich dahin erklärt, daß nimmerehr mit der Einführung von Wohnungsgeldzuschüssen an die Beamten nicht mehr gerechnet werden könne, da es ungerecht wäre, die für die Wohnungsgelder notwendigen Mittel durch Steuerzuschläge aufzubringen. Diese Auffassung muß um so mehr gebilligt werden, als bisher stets versichert worden ist, daß zu den neuen Lasten die stärkeren Schultern herangezogen werden müßten. Daß der Fall der Wohnungsgelder unter den Beamten, nachdem sie jahrelang verfristet worden sind, die höchste Mißstimmung hervorgerufen muß, liegt auf der Hand. Die Regierung hat die Wohnungsgeldervorlage bisher noch nicht zurückgezogen. Abg. Gontard hofft, daß sie es überhaupt nicht thun werde, „wenn sie es nicht dahin kommen lassen wolle, daß die monarchische Gesinnung bei den unteren Beamten ernstlich Schaden leide“. Die Wohnungsgelder erfordern allein einen Zuschlag von etwa 18 Prozent. Die Nationalliberalen werden, sich wohl noch besinnen, für eine solche bedeutende Erhöhung der Zuschläge zu stimmen, um die den Beamten seit langem gemachten Versprechungen zu erfüllen. Aber so oder so, die Mißstimmung gegen die Nationalliberalen wird immer höher steigen, wenn sie sich nicht entschließen können, den Konservativen gegenüber eine selbständige, den Interessen des Landes angemessene Politik zu treiben. Doch das wird nie der Fall sein, und so werden die Nationalliberalen eben allmählich verschwinden, wie die Freisinnigen und Fortschrittler verschwunden sind, oder aber, soweit sie wirklich noch im Landtage vertreten sein werden, wird zwischen ihnen und den Konservativen ebenso wenig ein Unterschied sein, wie zwischen dem sächsischen Kammerfortschritt und den Konservativen. Herr Mehnert, „der hervorragend begabte, thatkräftige Präsident“, ist der allmächtige Mann in der Kammer und im Lande. In Sachsen ist es zur Wahrheit geworden, das Wort von der einen reaktionären Masse. In dem reaktionären agrarisch-konservativen Sumpfe ist das ganze bürgerliche Parteilieben untergegangen. Das wird sich namentlich bei den nächsten Reichstagswahlen zeigen. Trotz des Ausfalls der letzten Reichstagswahlen im Reiche und namentlich des Ausfalls der Wahl im 10. sächsischen Reichstagswahlkreise, die deutlich die gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise gerichtete Stimmung der Bevölkerung erkennen lassen, setzen die Nationalliberalen nach wie vor ihre Hoffnung auf das Reichstagsstimm, weil „das nationale Interesse in letzter Linie doch ausschlaggebend sei“. Die Furcht vor der Sozialdemokratie zwingt die Nationalliberalen, mit den extremsten Brotwucherern zu paktieren. Abbruch könnten die Nationalliberalen der Sozialdemokratie nur machen, wenn sie den Mut fänden, eine im

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Und dann, mein Fräulein, mehr noch als alles andere — er ist unschön, der Geisterglaube ist unschön,“ eiferte Finsland. „Es kommt dadurch etwas Schattens, Farb- und Geruchsloses, etwas Furchteinflößendes ins Leben, etwas noch nicht ganz Totgeschlagenes, ein Tod, der noch nicht ganz tot ist, sondern nur halb. . . Anstatt des definitiven Lebensendes umgiebt uns etwas Fähschleimiges, etwas Feuchtes, ein Grab- und Modergeruch. Wenn Cäsar, Homer, Shakespeare, Goethe und Byron gestorben sind, dann sollen sie uns nicht nachher des Nachts als kalte Kröten an die Beine kriechen.“
„Ja, ja, ja,“ fuhr Schulteif eifrig, vergnügt dazwischen, „und dann sollen alle Beschwörer und geistigen Quackfalter die Erlaubnis haben, hinter ihnen her zu klingen. — Napoleon und Hannibal, Friedrich der Große, Dante und Virgil. — Gestatten Sie, — glauben Sie nicht, Herr Dichter, daß dies am Ende just die Hölle ist, zu der sie verdammt sind, — ihre Fegefeuer.“
„Unschön, unschön das Ganze,“ wiederholte Finsland. „Niemand würde mehr etwas wagen, die Brust dem Messer darzubieten, um nachher ein fahrendes Gespenst zu werden, das Kinder und Leuten aus dem Volk Schrecken einflößt.“
„Ja, wenn die Sache vom Standpunkt der Schönheit aus betrachtet werden soll,“ bemerkte Barberg

spöttisch, „ich glaube, die wissenschaftliche Erfahrung bekäme hier —“

„Sollen wir uns an die Erfahrung halten,“ erlöste Schulteif Stimme jenseits des Büsches, „da ist es merkwürdig und auffallend, daß ein Geist noch niemals eine Bankfasse beraubt hat. Es würde so bequem für einen Kassierer mit Unterbilanz sein — he, he — he, die Aufmerksamkeit auf Medien hinzulenken — wir würden damit unsere alten Hexenprozesse modernisieren.“

„Einem Astronomen und Gelehrten, — einem Manne wie Flamarien, kann man doch schwerlich alle Kompetenz absprechen,“ — fuhr Barberg unbeirrt fort, — „seine bewohnten Welten“ . . .

„Jawohl, jawohl, Herr Barberg, wir kennen das,“ — wies Schulteif ihn zurück. . . „Diese bewohnten Welten, wo wir nach dem Tode von einem Weltkörper zum anderen expediert werden, gleich einem Schiffer, der zum Führer eines stets größeren Fahrzeuges befördert wird.“

„Und ich denke, je mehr Geister, desto weniger Geist,“ bemerkte Finsland vornehm.

„Natürlich, man sach über das Beste lustig machen und es verspotten; das ist nicht schwierig, Herr Dichter, zumal nicht für jemanden, dessen ganze Stärke in der Phantasie liegt,“ — versetzte Barberg kalt. Ein hurtiger Blick traf Minka, den sie so wohl zu deuten wußte. Er wollte sagen: Wenn sie sich unterstand . . .

„Nicht schwierig, nicht schwierig,“ schwelgte Schulteif hingerissen. „Ich will Ihnen etwas sagen,“ er blinzelte mit den Augen, sein Sinn ward verächtlich, spitz. „Die Religionsstifter sind stets geistvolle Männer gewesen; sie haben niemals den Unsterblichkeitsgedanken platt ge-

treten, uns niemals eine banale Wiederholung geboten. . . eine Schifferbeförderung. . . Was sie uns andeuten, ist eine uns unsagbare, vollständige Verwandlung, wenn Sie wollen, Herr Barberg, etwas, das eine gewisse Ähnlichkeit mit Ihrer sogenannten „vierten Dimension“ hat, und wofür unser Verfassungsvermögen nicht mehr ausreicht. Und nicht allein eine vierte, sondern eine fünfte, eine sechste, eine siebente u. s. w. in infinitum,“ schrie er.

„Etwas derartiges scheint uns ein Mohammed zu verkünden, wenn er davon redet, in einen der vielen Himmel entrückt worden zu sein, und Paulus mag daran gedacht haben, als er sprach, daß er Dinge höre und sehe, für die die Menschensprache keine Worte habe.“

„Man muß glauben, daß ich hier stehe und in Gemeinschaft mit Fräulein Minka die prächtigsten Kirchen verpfeife. — Und was glauben Sie, mein Fräulein?“

„Sie meinen in Bezug auf Geister? Da denke ich wie Sie, daß sie nicht gerade poetisch sind. . . Und auch nicht besonders amüsant,“ fügte sie rebellisch hinzu und steckte den Kopf tief unter die Büsche, um Beeren vom Zweig zu pflücken. „Aber deshalb können sie doch recht gut existieren,“ klang es feige hinterher; sie ahnte und empfand Barbergs beleidigte Miene und seinen zornigen Blick.

„Und noch etwas mehr, Minka,“ scherzte Endre, der gänzlich uneingeweicht war und von der ganzen Situation nichts verstand. „Wenn man überhaupt an dergleichen glauben soll, warum dann nicht an einen alleinigen Geist, — an einen Herrgott, anstatt an alle diese Specialgeister; da sinken wir ja zuletzt zu den Negern herab. — Du sollst Dir von diesem Dichterjüngling hier gar nicht Deinen Glauben rauben lassen, sage ich Dir.“ . . .
(Fortsetzung folgt.)